

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

II. Jahrgang.

Nr. 3.

15. März 1909.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatschrift für Berufskrankenpflege

Gratisbeilage zur Zeitschrift das „Rote Kreuz“

unter Mitwirkung der

Rot-Kreuz-Pfegerinnenschule Bern, der Schweiz. Pfegerinnenschule
mit Frauenspital Zürich, sowie zahlreicher Aerzte

herausgegeben vom

Centralverein vom Roten Kreuz

Er scheint je auf Monatsmitte.

Auf die Zeitschrift „Das Rote Kreuz“ mit ihren Gratisbeilagen „Am häuslichen
Herd“ und „Blätter für Krankenpflege“

kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden.

Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz: Jährlich Fr. 3.—. Halbjährlich Fr. 1.75.

Für das Ausland: „ „ 5.50. „ „ 3.—.

Redaktion und Administration:

Centralsekretariat des Roten Kreuzes, Rabental, Bern.

Insertate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Das
Stellenvermittlungsbureau
der
Schweizer. Pflegerinnenschule
===== in Zürich V =====

• Samariterstrasse 11 • Telephon Nr. 8010 •

———— empfiehlt sein tüchtiges Personal ————

Krankenwärter • Krankenpflegerinnen
Vorgängerinnen • Kinder- u. Hauspflegen
für

• **Privat-, Spital- und Gemeindedienst** •

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum
———— und Personal ————

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische
Monatschrift für Berufskrankenpflege

Was versteht man unter Psychotherapie?

Ein Wort der Aufklärung.

Von Dr. med. E. Ringier in Kirchdorf.

Wörtlich übersetzt bedeutet der heutzutage viel gebrauchte, aber selten ganz richtig verstandene griechische Ausdruck „Psychotherapie“ soviel wie „Seelenbehandlung“. Für den Laien etwas leichter verständlich dürfte die folgende Definition sein: Unter Psychotherapie versteht man das seelische (psychische) Heilverfahren zur Bekämpfung gewisser Krankheitsformen, im Gegensatz zu den rein körperlichen — äußerlichen und medikamentösen — Behandlungsmethoden. Während die letztern sich direkt gegen die krankhaften Organstörungen, d. h. gegen objektiv nachweisbare Veränderungen der organischen Gewebe (Haut, Knochen, Muskeln, Eingeweide usw.) wenden, sucht das psychotherapeutische Verfahren die vorwiegend nervösen Erscheinungen, resp. die auf keiner nachweisbaren anatomischen Veränderung beruhenden „nervösen Funktionsstörungen“, auf dem Wege der psychischen Einwirkung auf das Denken und Empfinden, auf den Verstand und den Willen des Kranken zu bekämpfen und zu beseitigen.

Schon hieraus ergibt sich, daß die Psychotherapie oder das psychotherapeutische Verfahren ausschließlich Anwendung findet bei der Behandlung der Nervosität (Neurasthenie), oder, besser gesagt, der reizbaren Nervenschwäche und der sonstigen Krankheitsformen, die auf eine Störung des Denkens, auf eine irrige Deutung der krankhaften Erscheinungen, auf übergroße Verzagtheit und Ängstlichkeit, auf Mangel an Willensstärke und Selbstbeherrschung, oder endlich auf einen melancholisch-hypochondrischen Trübsinn und grüblerische Selbstquälerei zurückzuführen sind*).

Worin aber dieses psychische Heilverfahren der Hauptsache nach besteht, das wird uns am besten an einem Beispiel aus dem praktischen Leben klar und verständlich werden.

Versezen wir uns im Geiste in die Sprechstunde eines in der Behandlung von Nervenkrankheiten erfahrenen Arztes.

Da hören wir unter anderem die Leidensgeschichte einer noch jüngern, aber angegriffenen und erschöpft aussehenden Frau, welche mit weinerlicher Stimme und mit

*) Was das Wesen, die wichtigsten Erscheinungen und die häufigsten Ursachen der zur eigentlichen Modkrankheit gewordenen Nervosität betrifft, so verweisen wir, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, auf die beiden in Nr. 9 und 10 dieser Blätter erschienenen Leitartikel vom 15. September und 15. Oktober 1908.

dem Ausdruck einer Schwerkranken ihre weitschweifigen, endlosen Klagen vorbringt und offenbar von dem Herrn Doktor für jedes ihrer „gräßlichen, unerträglichen Uebel“ ein apartes Mittel oder Rezept erhalten möchte. Die Frau scheint übrigens in ganz ordentlichen häuslichen Verhältnissen zu leben und an der Seite eines braven, arbeitsamen Mannes und als Mutter von nicht allzu zahlreichen, gesunden und hoffnungsvollen Kindern gegen drückende Nahrungs- und Existenzsorgen durchaus geschützt zu sein. Trotzdem ist ihr das Leben zur Last und Qual geworden. Sie mag nicht mehr arbeiten und fühlt sich den ganzen Tag matt und elend zum Umsinken; die kleinste Anstrengung wird ihr zu viel, jede noch so geringfügige Aufgabe wächst ihr über den Kopf, das leiseste Geräusch läßt sie zusammenschrecken; die geringste Gemütsbewegung artet in einen wahren Gefühlsturm aus und verursacht ihr Krämpfe und Herzklopfen. Schlaf und Appetit lassen längst zu wünschen übrig; der Kopf ist schwer und eingenommen; sie hat die größte Mühe etwas Rechtes zu denken, und fürchtet, es sei in ihrem Oberstübchen etwas nicht mehr ganz in Ordnung. Dabei leidet sie an beständiger übler Laune, an hochgradiger Reizbarkeit und Empfindlichkeit und fühlt sich von ihrer Umgebung nicht richtig verstanden, zu wenig geschont und bedauert. Kurz: Sie ist mit sich selber und mit der ganzen Welt unzufrieden, darum tief unglücklich, das „unschuldige Opfer“ eines grausamen Geschickes! — Der Arzt konstatierte bei der Untersuchung der Patientin keinerlei organisches Leiden und erklärt ihr in schonender, aber bestimmter Weise, ihr ganzer Zustand beruhe auf Nervosität und werde in absehbarer Zeit gründlich gebessert werden, wenn die Frau an der Ueberzeugung festzuhalten vermöge, daß ihre zahllosen Klagen und Beschwerden nicht auf einer nachweisbaren körperlichen Organerkrankung, sondern lediglich auf einer unrichtigen Art des Denkens und Empfindens beruhe, auf einer übertriebenen, ängstlichen Selbstbeobachtung, auf einem fatalen Hang zu Schwarzseherei und auf einem krankhaften Grade von egoistischem Selbstbedauern. — Ein Mittel gegen ein so grundverkehrtes Denken, Fühlen und Empfinden gebe es freilich in keiner Apotheke und noch viel weniger in irgend einem Geheimmittelkrämladen, sondern einzig und allein in einer vernünftigen, willensstarken, hoffnungsfreudigen und mehr auf das Glück der andern, als auf das eigene Wohlbefinden gerichteten, mehr von hingebender Nächstenliebe und weniger von unbefriedigter Selbstsucht beherrschten Stimmung und Lebensauffassung. Die Kranke, vielleicht im ersten Augenblick nicht besonders erbaut, von dieser Seite her eine trockene „Moralpredigt“ statt der so sehnlichst gewünschten Tropfen, Pillen, Pulver oder Mixturen erhalten zu haben, schleicht wie ein naßer Fudel aus dem Bereiche dieser unerwünschten „ärztlichen Kanzel“ nach Hause — aber hoffentlich nicht ins alte Elend zurück, sondern mit dem festen Vorsatze, auf dem ihr vorgezeichneten und bei ruhiger Ueberlegung als richtig erkannten Wege einer vernünftigen Selbsterziehung zur Befreiung aus ihrer neurasthenischen Mut- und Trostlosigkeit und damit zu gründlicher und dauernder Heilung zu gelangen.

Dieses einzige Beispiel der psychischen Behandlungsmethode kann selbstverständlich nicht als Schablone für alle möglichen Fälle von Nervosität und damit verwandter Affektionen gelten, sondern will nur dem Leser einen ungefähren Begriff geben von der Art und Weise der praktischen Anwendung und Ausübung der Psychotherapie. — Wenn je ein scharfes Individualisieren, eine richtige Würdigung aller für die Nervosität in Betracht fallenden ursächlichen Momente (wie erbliche Anlage, Erziehung, soziale Lage, besondere Charaktermerkmale, verkehrte, diätetische und sonstige Lebensweise, schwierige Familienverhältnisse usw.) als unerläßliche Bedingung für eine rationelle und erfolgreiche Behandlung vorausgesetzt werden müssen, so ist dies bei dem psychotherapeutischen Ver-

fahren der Fall, wo der Ton und Inhalt und Endzweck der Gespräche mit dem Kranken sich jeweilen den besondern Verhältnissen des einzelnen Falles möglichst genau anzupassen haben.

Die Erfolge dieser rein psychischen Behandlungsmethode sind denn auch wenigstens zum Teil — ganz überraschende und glänzende! Die Erklärung aber liegt für jeden vernünftig und vorurteilsfrei Denkenden auf der Hand: Was in aller Welt vermöchte einen von ewigen Grübeleien über sein liebes Ich gequälten Menschen rascher und wirksamer aus dieser ängstlichen Selbstbeobachtung, aus diesem weichlichen und verweichlichenden Selbstbedauern herauszureißen, als eine in freundlicher, aber bestimmter Form wiederholte Ermahnung, sich selbst doch nicht so leicht aus einem A ein U, nicht aus einem winzig kleinen Steinchen gleich einen haus hohen Berg, nicht aus geringfügigen, durchaus ungefährlichen „Bobos“ eine schwere oder gar unheilbare Krankheit zu machen; oder der Hinweis auf die unendlich schwierigere und trostlosere Lage so vieler andern, die ungleich mehr Grund zu bangen Sorgen und Befürchtungen hätten und sich dennoch mit stiller Ergebung in ihr hartes Los zu schicken vermögen; oder der ebenso einfache als vernünftige Trost: „das alles geht ja vorüber, es hat nichts zu bedeuten, es will einfach geduldig und standhaft ertragen sein! — oder ein kräftiges Aufrütteln des gänzlich verloren gegangenen Selbstvertrauens und der vorübergehend erschlafften Energie und Willensstärke; oder endlich eine kleine, zwar taktvoll schonende, aber ernsthafte und eindringliche „Moralpredigt“ über die verwerfliche, selbstfüchtige Art des Leidens, die nur auf das eigene Wohl und Wehe und so herzwenig auf das Glück und Leid des Nächsten bedacht ist!

Man hört vielfach sagen, dieses erst in neuerer Zeit aufgetauchte und leider sogar von gewisser ärztlicher Seite mit einem skeptischen Achselzucken begrüßte Verfahren erheische zu seiner richtigen Durchführung die Übung und Routine eines erfahrenen und eigens dazu begabten Spezialisten. Aber, so fragen wir, ist denn das ein triftiger Grund für wissenschaftlich gebildete Aerzte, nicht wenigstens einen praktischen Versuch zu wagen? Ja wir gehen noch weiter und sprechen sogar jedem verständigen, von der psychischen Natur der Nervosität erzeugten Krankenpfleger beiderlei Geschlechts nicht nur die Möglichkeit, sondern die Pflicht zu, gegebenen Falles in vernünftiger, zielbewußter Weise auf das Denken, Fühlen und Empfinden ihrer nervösen Pflegebefohlenen einzuwirken.



Verband des mittelschweizerischen Krankenpflegepersonals.

In der letzten Nummer dieser Blätter hat ein Krankenpfleger darauf hingewiesen, wie nötig es wäre, daß sich auch das zahlreiche Pflegepersonal in der Zentralschweiz zu einem Verband zusammenschließe. Im Anschluß an diese Anregung hat sich die Redaktion der „Blätter für Krankenpflege“ bereit erklärt, bei der Gründung eines solchen Verbandes mitzuhelfen und die Vorarbeiten an die Hand zu nehmen.

Einige Krankenpfleger haben bereits der Aufforderung Folge geleistet und ihre Adressen dem Unterzeichneten eingesandt. In den Reihen der viel zahlreicheren Pflegerinnen ist es dagegen noch völlig still geblieben, und doch wissen wir bestimmt, daß auch dort eine Verbandsgründung von manchen Schwestern lebhaft herbeigewünscht wird. Wir möchten darum die regsameren Elemente unter den Pflegerinnen nochmals einladen, der Angelegenheit nicht nur theoretisch zuzustimmen,

sondern ihre Interesse an einem zu gründenden Berufsverband dadurch zu beweisen, daß sie ihre Adressen dem Unterzeichneten einsenden. Wir betonen, daß sie sich dadurch vorläufig noch zu gar nichts verpflichten, weder zum Eintritt in den Verband, noch zu irgendwelchen Beiträgen. Dagegen werden Pflegerpersonen, die ihre Adresse einschicken, eingeladen werden, wenn es sich darum handelt, die Verbandsgründung wirklich durchzuführen und die Statuten, Eintrittsbedingungen u. festzusetzen.

Wir erwarten deshalb von allen den Pflegerberuf ausübenden Personen, männlichen und weiblichen Geschlechts, daß sie zahlreich ihre Adressen einsenden und so ihr Interesse an der Gründung eines Berufsverbandes bekunden.

Bern, März 1909.

Dr. W. Sahli.



Eine gemeinsame Sitzung

haben die Vertreter der Pflegerinnenschulen Zürich und Bern, sowie der Source in Lausanne am Sonntag, 15. November, 1908 in der Pflegerinnenschule in Zürich abgehalten. Aus dem Versammlungsprotokoll können wir folgendes mitteilen:

Fräulein Dr. Heer begrüßte die auswärtigen Gäste im erst kürzlich eröffneten Schwesternhause der Pflegerinnenschule und übernimmt den Vorsitz. Zunächst wird die Frage der mündlichen Prüfungen behandelt; nach eingehender Diskussion einigt man sich auf folgende Hauptpunkte:

1. Die Prüfung wird von zwei Ärzten abgenommen, welche von der Schule bestellt werden. Es prüft der Lehrkörper, resp. der Vorsteher der Schule.

2. Von Amtes wegen werden ferner eingeladen: Der Oberfeldarzt und dann Vertretungen der andern Schulen, alle ohne Stimmrecht bei der Festsetzung der Zeugnisnoten.

3. Als Examenfächer werden festgesetzt: a) Körperbau, Körperverrichtungen, Hygiene und Krankheitslehre; b) Allgemeine Krankenpflege bei inneren Krankheiten, Ausführung ärztlicher Verordnungen, Krankenbeobachtung; c) Chirurgische Pflege; d) Infektionskrankheiten, Prophylaxe, Desinfektionslehre; e) Praktische Ausführungen, Massage und Verband.

4. Es sollen gruppenweise je zwei Schülerinnen geprüft werden, und zwar in den ersten vier Fächern je 10, im fünften Fach je 15 bis 20 Minuten.

5. Die Zeugnisnoten werden auf Grund der Prüfung festgesetzt durch den Vorsteher der Schule und die beiden Experten unter Mitberücksichtigung der von dem Lehrkörper bestimmten Jahresnoten.

6. Es sollen drei Noten gegeben werden, die sich beziehen auf: a) Theorie; b) Praktische Betätigung; c) Allgemeine Führung. Für diese Noten werden folgende Werte festgesetzt: 5 sehr gut, 4 gut, 3 ziemlich gut, 2 mittelmäßig, 1 schwach.

Die mündliche Prüfung soll im Laufe des ersten Unterrichtsjahres abgehalten werden, weil es mit allzu großen Schwierigkeiten verbunden wäre, Schwestern später aus den Spitalern zurückzuziehen und zur Vorbereitung zum Examen wieder in der Schule zu besammeln.

Zu längeren, interessanten Verhandlungen gibt die Frage der Gründung eines Verbandes des schweizerischen Berufspflegepersonals Anlaß. Die Vorsitzende teilt mit, daß von seiten des freien Pflegepersonals mit großer Ungeduld die Gründung eines Schweiz. Pflegerinnenverbandes herbeigewünscht werde. Man werde oft auf das bez. Vorgehen in Deutschland, die Gründung der Berufsorganisation deutscher Krankenpflegerinnen, aufmerksam gemacht, welcher auch bereits mehrere Zugehörige des

Zürcher Bureau als Mitglieder beigetreten sind. Besonders wichtig und dringend erscheint die Regelung und Vereinheitlichung gewisser Punkte, z. B. der Taxen, der Ausweise, des Abzeichens etc.

Herr Dr. Sahli ist auch der Ansicht, daß die baldige Gründung eines Verbandes zweckmäßig wäre, hält es aber noch nicht für möglich, denselben schon auf die ganze Schweiz auszudehnen, sondern meint, es sollte vorderhand entsprechend den beiden großen Sprachgebieten getrennt vorgegangen werden. Er macht auf die sprachlichen Schwierigkeiten aufmerksam, ferner auf die verschiedenen Verhältnisse und die verschiedene Auffassung des Pflegeberufes in der deutschen und der französischen Schweiz und erinnert daran, daß die deutsche Schweiz der französischen voran sei in der Besammlung und Sichtung des Pflegepersonals. Es wird daher beschlossen, daß auf diesem Gebiete vorläufig nur Bern und Zürich gemeinsam vorgehen würden, daß aber an jedem Orte nach Kräften auf die Gründung eines Verbandes hin gearbeitet werden solle.

Die Vorsitzende drückt den Wunsch aus, es möchten die verschiedenen Bureaus aber dennoch jetzt schon Fühlung untereinander haben und in ihren Bestimmungen und Reglementen so weit möglich dieselben Grundsätze vertreten. Es soll zu diesem Zwecke unter den drei Bureaux ein regelmäßiger Austausch aller Drucksachen stattfinden; ferner sollen im Roten Kreuz die Namen der neueintretenden Berufsschülerinnen und der Examenschülerinnen veröffentlicht werden.



Illusionen — Trugbilder. *)

Vielleicht verlangt kein Frauenberuf so streng wie die Krankenpflege, daß die ihn Ausübenden einen scharfen „Wirklichkeitsinn“ haben, um ihre Pflichten voll erfüllen zu können. Allem Anschein nach fehlt derselbe unter den Pflegerinnen in beunruhigendem Maße. Vielleicht fehlt er den Frauen überhaupt infolge ihres bis vor nicht allzu langen Jahren ausschließlich sich im engsten häuslichen Rahmen abspielenden Lebens, das ihnen keine Möglichkeit gab, ihn an den Vorgängen der Außenwelt zu üben. Ihre Erziehung hat ihn wohl auch kaum entwickeln können, denn Schule und Haus haben lange gesäumt mit der Erkenntnis, daß es heute gilt, auch das Mädchen für ein selbständiges Leben vorzubereiten, in dem sie praktischen Forderungen nach den verschiedensten Seiten gerecht werden muß, wenn sie ein befriedigendes Ziel erreichen will. Wer sich für einen Beruf entschließt, muß versuchen, sich mit absoluter Klarheit ein Bild von den Verhältnissen zu schaffen, in die er damit eintritt, muß sich prüfen, ob er die Eigenschaften hat, welche für denselben erforderlich sind, ob er imstande ist, die Pflichten zu erfüllen, die derselbe auferlegt. Früher nahm man an, daß Krankenpflege eine religiöse Aufgabe sei — oder ein Zufluchtsort für „unglückliche Liebe“. Seit man einzusehen lernte, daß Krankenpflege ein Frauenberuf ist, der gründlich erlernt werden muß, wie jeder andere, hat die Illusion der „Zufluchtsstätte für unglücklich Liebende“ sich völlig verloren. Eine große Seele mag durch eigenen Schmerz wohl gereift werden für ernste Aufgaben, aber die meisten Frauen sind mit persönlichem Kummer wenig

*) Diese Ausführungen entnehmen wir der Zeitschrift „Unterm Lazaruskreuz“. Sie sind auch für schweizerische Verhältnisse zutreffend und enthalten so viel gesunde und ungeschminzte Wahrheit, daß wir sie unsern Lesern und Leserinnen zur Beherzigung wärmstens empfehlen möchten.

geeignet, schwere Pflichten zu erfüllen. Und unser Beruf erfordert immer den ganzen Menschen! Daß das Leben der Krankenpflegerin den sehr jungen Mädchen gar zu oft mit so verlockendem Reiz umgeben scheint, daß viele, viele mal in ihrem Leben eine Zeit haben, in der sie „Schwester,, werden wollen, ist häufig nur Illusion. Es fehlt der Maßstab für die zuverlässige Beurteilung, das „Kennen“ dieses Lebens. Die Krankenpflege steht zu sehr außer der Erreichbarkeit der täglichen Beobachtung, da sie in ihrem Anfang unbedingt ans Krankenhaus gebunden ist, das man wohl kaum ohne bestimmten Grund aufsucht und dessen inneres Leben man durch flüchtigen Besuch auch nicht kennen lernen kann. Und geht man nur einmal durch die Räume moderner Krankenhäuser, so tritt leicht an Stelle der früheren Illusion eine neue: in den leuchtend sauberen, oft künstlerisch schön ausgestatteten Räumen muß es sich ja herrlich leben und es wird vergessen, welche Mühe es kostet, diese blendende Sauberkeit zu erhalten, was es vor allen Dingen heißt, Tag und Nacht für das Wohl der Kranken zu sorgen. Dazu gehört außer einer sehr festen Gesundheit, ein ernster Wille, unermüdlige Aufopferung, große Anpassungsfähigkeit, eine gute Beobachtungsgabe, eine geschickte Hand, eiserne Selbstzucht und am allermeisten ein Herz voll Menschenliebe und Gottvertrauen. Fast jede Frau hat wohl mehr oder weniger Geschick zur Krankenpflege, aber ob dasselbe als Grundlage für einen Lebensberuf genügt, soll sich erst erweisen. Wenn die Neuordnung, in der unsere Berufsverhältnisse begriffen sind, eine ausreichende Zahl von Schülerinnen in die Krankenhäuser führt, wird bald die Sichtung auf das „für den Beruf Geeignetsein“ eine viel schärfere werden. Es wird dann nicht nötig sein, jede auch sichtlich „Ungeeignete“ zu behalten, weil man die zwei Hände mehr zur Arbeit braucht. Hoffentlich wächst auch bei den Schülerinnen inzwischen die Erkenntnis, „ob sie sich eignen“. Viele unserer heutigen Schwestern, die ewig unzufriedene Wandervögel sind, hätten bei sorgsamer Prüfung zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß sie entweder persönlich nicht widerstandsfähig oder nicht aufopfernd und selbstverleugnend genug für dauernde Krankenpflege sind. Oft genug zwingt freilich, trotz der vorhandenen Erkenntnis, die Not zum Aushalten, das für jede ernste Lebensaufgabe Ungeeignetsein, das eben auch keinerlei sonstigen Ausweg zeigt, und bei uns findet sich ja leider durch den großen Schwesternmangel immer noch irgendwelche Verwendung. Und dann wird die Schuld an den Mißerfolgen von den meisten immer auf der andern Seite gesucht! Wir wissen am besten, wie unbefriedigend die Verhältnisse in vielen Krankenhäusern, Kliniken und Familien sind, wo gebessert werden muß, um eine langjährige, befriedigende Berufstätigkeit zu ermöglichen. Aber jede müßte an ihrem Platz zur Besserung der Verhältnisse beitragen und hätten wir mehr tüchtige, berufsfreudige Pflegerinnen, es würde schneller mit den bitternotigen Reformen gehen.

Eine der ärgsten Illusionen der Schwestern ist die, daß sie meinen außerhalb des bürgerlichen Rechts zu stehen. Die Folge sind häufige Kontraktbrüche jeder Art. Sie machen sich nicht klar, daß Abmachungen, die sie treffen, durchaus bindend sind, und daß es unangenehme Folgen haben muß, wenn man sie nicht innehält, daß man also im voraus zu überlegen hat, ehe man sich bindet. Hat man eine Pflege oder eine Vertretung angenommen, so kann man nicht nach Stunden oder Tagen wieder zurücktreten, hat man sich zu vierzehntägiger oder vierteljährlicher Kündigung verpflichtet, so ist man an diesen Termin gebunden, hat man sich einen Heimplatz gesichert, kann man nicht einfach eine Reisepflege annehmen oder was dergleichen täglich in unserm Schwesternkreis vorkommt und beweist, daß die meisten von uns noch nicht zur Selbständigkeit reif sind, weil ihnen der Begriff der damit verbundenen Verantwortung fehlt. Ein großer Teil unserer Schwestern hat sich nie klar gemacht,

welche Rechte, welche Pflichten die Zugehörigkeit zu einem Fachverband mit sich bringt. Auf die ersteren besinnt man sich am leichtesten, wenn sie in Frage kommen, aber dann oft auch nur in der Form, wie sie einem passen, wie sie in der eigenen Illusion erscheinen, nicht wie sie in der Wirklichkeit bestehen. Man erwartet, daß wir die gewünschte Tätigkeit gerade dann bieten sollen, wenn man sie braucht, ohne sich zu sagen, daß das Angebot vom Zufall abhängig ist.

Auch in bezug auf die persönlichen Bedürfnisse, Wert des Geldes, sind viele Illusionen zu überwinden, muß das richtige Maß zwischen dem Unerläßlichen, dem Wichtigem und recht gut Entbehrlichen gefunden werden. Unsere großen Krankenhäuser mit dem Massenverbrauch aller Dinge, für deren Beschaffung man nur ein Formular ausfüllt, für die man aber nie selbst zu rechnen und zu sorgen hat, sind von gefährlichem Einfluß auf unerfahrene Menschen, wenn nicht ein starker erzieherischer Einfluß berichtigend wirkt, und für den fehlen wohl oft die geeigneten Persönlichkeiten, fehlt noch mehr Zeit und Ruhe. In der Privatpflege sieht man Luxus um sich her, verdient im Augenblick viel Geld und vergißt, daß man vielleicht Monate lang ohne Tätigkeit sein kann, der Erholung bedarf und daß man erst für die Zukunft sorgen muß, ehe man elegante Kleider tragen darf.

Dann die Illusionen über das eigene Können, die 22- und 23jährige veranlaßt, sich um leitende Stellungen zu bewerben, ehe noch die Fähigkeiten im engeren Rahmen ausreichend bekannt sind! Es scheint heut fast unmöglich, was vor 20 Jahren tatsächlich vorkam, daß sich eine Schwester hauptsächlich von ihrem Mutterhaus löste, weil sie überzeugt war, verantwortlichen Posten, auf die sie sich ohne Widerrede hätte stellen lassen müssen, bei ihrer Jugend nicht gewachsen zu sein.

Hoffen wir, daß die vielerörterten Schulreformen, daß die Veränderungen des wirtschaftlichen Lebens, die mehr wie früher, viele schon sehr jung mit der praktischen Seite desselben in Berührung bringen, der heranwachsenden Generation den Wirklichkeitsinn schärfen. Sein Fehlen macht sich bei allen Frauen gleich unangenehm geltend, aber uns macht er unfähig, unseren wichtigsten Aufgaben gerecht zu werden: der Mitarbeit an den sozialen Aufgaben der Gegenwart. Sie fordern ein klares Auge und Urteil, und in ihnen ist mit Illusionen nichts anzufangen.

Nicht mit Illusionen über uns selbst, über die Welt und das Leben dürfen wir in unsern Beruf eintreten, wohl aber müssen wir unsterbliche Ideale mitbringen, die uns einen festen Halt geben in so mancher schweren Stunde, die niemand im Leben und der Krankenpflegerin am wenigsten erspart bleiben kann. Nicht zum Handwerk darf unser Beruf werden, wenn wir ihn außerhalb des kirchlichen Rahmens üben, sondern zur höchsten, heiligsten Kunst müssen wir ihn wandeln mit Darangabe unseres ganzen Seins, unseres ganzen Lebens!



Meine Reise nach Brasilien.

Von Schw. Lina Glauser, Bern.

Am 12. Mai vorigen Jahres schiffte ich mich mit meinem Patienten aus San Remo, einem jungen Brasilianer, in Genua ein, um nach Amerika, seiner Heimat, hinüberzufahren.

Wir hatten die « Cordova » vom Italienischen Lloyd gewählt. Wir hatten gute Kabinen; uns störte bloß das amerikaniſche Ungeziefer, das da herumkroch. Am

Abend ging es in See ohne Sang und Klang; nur vom Zwischendeck her ertönte wehmütig eine Handharmonikaweise. Noch vermeine ich, sie zu hören und das Schaukeln des Schiffes zu verspüren. Auf Zwischendeck herrschte das größte Durcheinander. Alles wurde gleich seekrank. Alte Leute mit abgehärmten Gesichtern, Mütter mit Säuglingen im Arm und Kinder lagen da auf den Stühlen oder flach hingestreckt am Boden, regungslos, meist totenblaß, armfelig, ihre Habe in kleinen Bündeln neben sich, ein Bild des Jammers! Es waren 500 Menschen zusammen eingepfercht, die da auszogen, um ihr Glück zu suchen in der neuen Welt, hauptsächlich in Argentinien. Wir waren bald ganz der Küste entrückt. Am folgenden Tag hielt das Schiff in Barcelona. Wie schön ist solcher Hafen nachts, wenn tausend Lichter leuchten! Kleine Boote fahren heran, gebräunte Spanier bieten ihre Früchte an, der eine den andern überschreiend. Mit Seilen werden dann die Waren nach dem Dampfer befördert.

Bei Tage sah man Spaniens Bergkonturen in scharfer Klarheit; hin und wieder ragte ein schneebedeckter Gipfel hervor. Am dritten Tage passierten wir die Straße von Gibraltar zwei Stunden lang. Die stolze Festung auf ihrem Felsen-
nest grüßte von ferne herüber; näher waren wir immer der afrikanischen Küste; Tanager sah man sehr gut. Wir hatten nun gut Wetter; doch die kanarische Strömung brachte wieder viel Bewegung und Seekrankheit. Nachdem wir dann zwei Tage im Ozean geschwommen waren, tauchte lieblich Las Palmas auf. Dort nehmen die Schiffe Kohlen. Auch wieder ein sehr bewegtes Leben! Händler überstürmen das Deck und bieten wunderhübsche Stickereien an, und das Feilschen beginnt, so daß sie allmählich meist um zwei Drittel vom erstgenannten Preise heruntergehen. Jungens in Badekostüms warten darauf, daß eine Lire herunterfliege, und tauchen dann unter, um sie sehr geschickt mit den Zähnen aufzufangen; für weniger aber bequemen sie sich nicht.

Nun das offene Meer! Alles sitzt auf Deck. Da läßt sich lieblich träumen, indem man dem Spiel der Wellen zuguckt, wenn sie schäumend zischen und tosen und ihr Gischt oft bis ins Schiff hineinsenden, wenn blauer Himmel sich wölbt, und wunderbare Farben sich entwickeln beim Sonnenuntergang und den Horizont überfluten, und Licht und Farbe ineinanderfließen, bald zart, bald intensiver. Bald ist alles in feurige Blut getaucht; ein goldener Streifen ist da, wo Himmel und Meer ineinanderübergehen. Dann nachts die Sterne, die treuen Begleiter! Wie klar sie funkeln in der heißen Zone! Wie schön die Sternbilder! Auf dem Meere ist ein Leuchten wie von tausend Lichtern; das sind die Geißeltierchen mit ihren glühenden Augen, die diesen Schein verbreiten. Wie erhaben sind diese Nächte auf hoher See!

Von den Bewohnern des Meeres bekommt man sonst wenig zu sehen. Nur nach dem Regen, da tauchen unzählige Delfine auf, und fliegende Fische gleiten über das Wasser.

Auf der Hinreise war ich nun allerdings von meinem Patienten sehr in Anspruch genommen; denn es ging ihm nicht gut, und er war ans Bett gefesselt die ganze Zeit. So oft ich konnte, saß ich vor seinem Fenster und genoß die frische Meeresbrise.

Dumpfe Hitze lastete bleiern lange Tage; schwere Wolken hingen und spendeten Regen an dem Tag, als wir den Aequator passierten; so war es nicht heißer wie sonst, und ich habe nicht gesehen, daß jemand die Schiffstaupe erhielt. Abends war dann Fest, Aequatorfest, wie sie es nannten. Auch wir bekamen was besonderes ab in unsere Kabinen. Am 16. Tage unserer Fahrt gab es früh morgens ein Gejohle auf Zwischendeck. Da waren ja die Berge von Amerika in langen ver-

schwommenen Ketten! Gegen Abend näherten wir uns Rio de Janeiro. Im Abendsonnenglanz lag es da, pupurner Schein darüber ausgegossen, schroff im Hintergrund seine Zickzackberge, vorgelagert ins Meer ein mächtiger Keel, „Zuckerhutberg“ genannt. Dieser dunkle Block spiegelte sich klar im Meere, und wunderbar hob er sich ab vom glühenden Abendhimmel.

Plötzlich erlosch der Glanz, und es wurde dunkel. Tausend und abertausend Lichter schimmerten im Halbkreis von der Bucht her und über die Stadt hin. Es war wie ein Märchen, ein Märchen aus 1001 Nacht! Scheinwerfer sandten ihr Licht nach den Dampfern, und durch die stille Nacht ertönten die schrillen Pfiffe der großen Schiffe. Noch ein Tag und wir landeten in Santos. Herrliche Luft drang uns vom Ufer her entgegen. Palmen, Bananenbäume, Urwald, welch Zauberland! Mit echt amerikanischer Geschwindigkeit brachte uns der Zug mitten durch die Wildnis landeinwärts und gleichzeitig 1000 m in die Höhe per Zahnrad. In zwei Stunden waren wir in San Paulo. Es war Abend, und wir fuhren per Automobil kreuz und quer durch die Stadt und aufs Land hinaus, wo uns vorerst eine sehr provisorische Wohnung aufnahm. Dort blieb ich noch eine Woche bei meinem Patienten, dem es schlecht ging. Nun konnte er Aufnahme finden im englischen Krankenhaus.

Ich war nun frei und wäre gerne mit meiner «Cordova» nach der Heimat gereist; doch diese hatte inzwischen einen Zusammenstoß erlitten und ging dann ohne Passagiere nach Europa zurück. So war ich gezwungen, einen Monat auf mein nächstes Schiff zu warten. Ich wohnte nun für mich in einer deutschen Pension. Es machte mir viel Vergnügen, San Paulo anzusehen. Da waren vorerst die Krankenhäuser, die mich interessierten. Das größte davon ist das brasilianische, die «Santa Casa». Es liegt in einem Außenquartier, ist im Renaissancestil gebaut und besteht aus einem quadratförmigen Häuserkomplex mit einer kleinen Kapelle inmitten. Es gewährt Platz für 600 bis 700 Kranke. 30 Ärzte arbeiten im Hause, das den allerneuesten Anforderungen genügt. Es gibt dort neun größere und kleinere Operationsäle, dann Krankensäle mit 40—60 Betten. Alles sei immer überfüllt, erzählten mir die Nonnen. Diese schienen mir sanft und freundlich. Sie sprachen französisch und waren mit den Schweizerverhältnissen bekannt. Besonders schön sind auch die immensen Empfangsäle, geschmückt mit den Delportraits berühmter Ärzte und Donatoren des Hauses.

Mitleiderregend erschien mir ein Trüppchen Kinder von leprafranken Müttern herkommend; sie waren zur Beobachtung dort. So viele Europäer sollen dieser schlimmen Krankheit anheimfallen in dem Lande.

Die Schwestern erzählten mir, daß fast keine Woche vergehe, da nicht ein paar Findelkinder in den Anlagen des Krankenhauses ausgesetzt werden. Die armen, kleinen Würmchen werden dann in extra Findelhäusern, die von Almosen leben, großgezogen. — Wie ich wegging, ertönte eben die Orgel in der Kapelle. Mir war ganz feierlich. Ich verspürte den Frieden dieser Stätte, die so ganz eine Welt für sich allein bildet, und beneidete beinahe die Nonnen.

Durch Zufall hatte ich einen Schweizer Arzt kennen gelernt, der mir freundliche Empfehlungen für die größeren Krankenhäuser mitgab. Er selbst ist Leiter des dortigen Pasteurinstitutes. Dies ist auch ein interessantes Gebiet. Alles bekam ich zu sehen, die Kulturen und Autoklaven, die Versuchstiere und die Antitoxingewinnung wurde mir erklärt. Außer Hundswut kommen auch viele Schlangenbisse zur Behandlung, und viel Serum wird im Land herum verbraucht.

Das englische Krankenhaus, genannt «Hospital Samaritano» hat mir auch sehr gefallen. Es ist eine Schule, und nur wer die Lernzeit von drei Jahren im

Hause macht, kann dort arbeiten. Es sind 12—14 Schwestern, die Schülerinnen mitgerechnet, und Platz ist für 50 Patienten. Wunderhübsche Privatzimmer für reiche Leute, dann je ein Saal zu 14 Betten für Männer und Frauen kostenlos. Viele Nationen sind da vertreten, und merkwürdig kommen einem die Neger vor zwischen den Weißen. Auch ein allerliebstes Kinderzimmer habe ich gesehen; dies nun hätte mich gar zu sehr gelockt. Dann gibt es ein Schwesternhaus mit gemütlichem Esszimmer, gemeinsamem Salon mit Klavier und reichhaltiger Bibliothek. Auch ein Bild der Königin Viktoria darf nicht fehlen. Jede Schwester hat ihr eigenes schönes Zimmer; überhaupt, sie haben es sehr gut; täglich haben sie alle einige Stunden frei. Meist sind es Engländerinnen, doch auch Deutsche und Portugiesinnen, die dort geboren sind. Sie gehen in Zivil aus und sind im Hause ganz weiß gekleidet, wie übrigens alle Pflegerinnen, die ich in San Paulo gesehen habe. Dies Haus ist nun ein wahres Schmuckkästlein von Klinik und für Chirurgie aufs feinste eingerichtet. Es wird sehr viel operiert, und mit Stolz zeigen sie ihre Präparate. Das Krankenhaus ist sehr hübsch gelegen weit draußen vor der Stadt; es ist ganz von Wald umgeben.

Mein Patient ist dann dort bald gestorben. Er hatte das Glück gehabt, Aufnahme zu finden. Solche Fälle nehmen sie sonst nicht.

In San Paulo kommen alle Infektionsfälle nach dem « Isolamento ». Es befindet sich ebenfalls außerhalb der Stadt und ist im Pavillonssystem gebaut. Da gibt es Gebäude für Pocken-, für Scharlach-, für Typhus- und für Croupkranke. Auf dieser letztern Abteilung sind die Zimmer eingerichtet mit je zwei kleinen und einem großen Bett und Badegelegenheit dicht daneben. In diesem Krankenhaus ist überhaupt alles sehr zweckmäßig, blank und schön, da es neu ist. Es sind englische Schwestern; sie sprechen alle aber auch die Landessprache. Manchmal haben sie gar nichts zu tun; oft ist dann aber plötzlich alles übervoll von Patienten.

Die Direktion vom « Isolamento » baut jetzt in der Nähe von San Paulo auf freier Anhöhe Sanatorien für Lungenkranke, die von den schönsten der Welt werden sollen.

Es gibt ferner ein portugiesisches und ein italienisches Krankenhaus in San Paulo, beide mittelgroß. In letzterem hat mir besonders der Operationsaal gefallen mit Terrazzo-Wand- und Bodenbekleidung und vorzüglichem Oberlicht.

(Schluß folgt.)



Korrespondenzzecke des Pflegepersonals.

Rot-Kreuz-Pflegerinnen-Schule Bern. Schw. Adèle Verdán trat am 9. November die Ausreise nach ihrem neuen Arbeitsfeld, der Basler Missionsstation Bonaku, Duala in Kamerun an und ist nach dreiwöchentlicher Reise etwas matt und müde von der ungewohnten Tropenhitze, sonst aber wohlbehalten, am 1. Dezember daselbst eingetroffen. Sie sendet von dort allen Mitschwestern herzliche Grüße, mit dem Versprechen, uns, sobald sie in ihrem neuen Wirkungskreis eingelebt ist, Näheres über ihre interessante und vielseitige Tätigkeit mitzuteilen. Schw. Adèle, die mit großer Liebe und Begeisterung an ihre Arbeit geht und die, wie wir sie kennen, ihre ganze Kraft an die Erfüllung ihres Ideales setzen wird, wünschen wir von ganzem Herzen reichen Erfolg und volle Befriedigung.

Hier im Lindenhof ist alles in voller Tätigkeit, das Haus ist bis aufs letzte Reservebett besetzt. — Nun scheint es mit dem Vergrößern unseres Lindenhofes wirklich

Ernst zu werden. Schon vor einigen Wochen wurde unser „Hügel“ eines Teiles seiner Ziersträucher beraubt, auch einige Bäume mußten leider dem künftigen Neuanbau zum Opfer fallen, und heute wurde sogar mit dem Aufstellen der Bauhütte begonnen. Mit leiser Wehmut betrachten wir die Verwüstung unseres schönen Gartens; doch trösten wir uns mit der Aussicht, daß nachher alles viel, viel schöner und besser sein wird.

Augenblicklich weilt unsere liebe Fr. Vorsteherin bei uns. Wir freuen uns alle recht herzlich sie, wenn leider auch noch nicht bleibend, wieder bei uns zu haben. Sie sendet allen Schwestern besten Gruß.

Der Zustand der vielgeprüften Schw. Rosette Haldimann, die jetzt auf der Abteilung von Salis im hiesigen Inselspital ist, bessert sich langsam.

Von Basel und Münsterlingen kommen immer gute Nachrichten. Abgesehen von kleinern Erkrankungen, sind alle Schwestern wohl auf und freuen sich über ihre Arbeit und das Viele, das sie lernen können.

Schw. Annie Dietschy hat am 2. Februar ihre Arbeit im Kreisfrankenhaus Britz bei Berlin angetreten und hat sich, wie wir hören, schon recht gut dort eingelebt.

Schw. Lily Peter, die nach mehrwöchentlicher Privatpflege in Grindelwald wieder hierher zurückgekehrt ist, und Schwester Bea Bühler werden Mitte März ebenfalls nach Britz abreisen und mit Schw. Annie Dietschy zusammenarbeiten. Wir hoffen, einmal später über ihre dortige Tätigkeit berichten zu können.

Schweiz. Pflegerinnenschule Zürich. Von unseren 74 Diplombierten arbeiten auf folgenden verschiedenen Arbeitsgebieten in der Schweiz nachstehende Schwestern:

a) In Gemeindepflegen: Klara Lechner in Wigoltingen, Ida Schmied in Seebach, Pauline Dürst in Olten, Anna Keiners in Romanshorn, Marie Schneider in St. Moritz, Elise Frey in Zell (Töftal), Frieda Hämig in Ermatingen, Elise Nievergelt in Herisau, Anna Brunner in Zürich als Tuberkulose-Schwester.

b) In Anstalten: Mari Bürke in der Kinderkrippe St. Gallen, Bertha Deinlein in dem Sanatorium Dr. Philippi, Davos-Dorf, Lina Schindler in dem Sanatorium Dr. Philippi, Davos-Dorf, Marie Kunz in der Kinderkrippe in Winterthur, Bertha Scharrer z. B. in Vertretung der erkrankten Schwester Marie Bürke in der Kinderkrippe St. Gallen, Klara Zürcher im Sanatorium Ambri-Piotta, St. Tessin (vom 1. Juli an in Weissenburg), Lina Sahli im Bezirkskrankenasyll Affoltern a. N., Bertha Guggenbühl in der Irrenanstalt Herisau, Marie Blum in der Irrenanstalt Breitenau in Schaffhausen, Mina Obrecht in der Augenklinik von Herrn Dr. Bänziger in Zürich, Marie Badertscher wird mit 1. April den Oberschwesterposten im Krankenhaus Herzogenbuchsee übernehmen, Bertha Dietsdi vom 1. Juni an im Sanatorium Ambri-Piotta, Marie Sandreczka im Bürgerhospital Basel.

c) In Privatpflegen: Julie Keller z. B. in Zürich, Rosali Hagmann z. B. in Olten, Lina Nievergelt z. B. in Glarus, Rosa Burkolter z. B. in Zug, Lina Fehlmann z. B. in Basel, Marie Denzler, z. B. in Zürich, Anna Hablützel z. B. in Pontresina, Pauline Armbruster z. B. in Zürich, Elise Finsterwald z. B. in Zürich, Anna Meier z. B. in St. Gallen, Marie Roost z. B. in Zürich, Sophie Vogel z. B. in Zürich, Marie Meyer z. B. in Schaffhausen, Ida Sulstegger im Dienste de la Croix rouge in Genf, Marie Arnold z. B. in Winterthur, Anna Höhn in Grenchen, Bertha Brunschweiler in Waldhaus Flims, Anna Lindenmeier in Basel, Lydia Linzi in Zürich, Hermine Hollenweger in Chur.

Die übrigen verteilen sich wie folgt: Im Ausland arbeiten vierzehn Schwestern. Als Oberschwester in unserm Dienste stehen zwei Schwestern. Augenblicklich nicht im Beruf arbeitend sind sieben Schwestern. Verheiratet haben sich acht Schwestern. Gestorben ist eine Schwester.

Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern. Die Schulleitung hat kürzlich in Ergänzung der Bestimmungen des Schulreglementes, über die einheitliche Tracht der Schülerinnen und Schwestern folgende Verfügung getroffen:

1. Die Schülerinnen tragen während der ersten sechs Monate, die als Probezeit gelten, ihre eigenen, vom Reglement vorgeschriebenen, einfachen Kleider. Von der Schule erhalten sie während dieser Zeit nur die nötigen Dienstschürzen.

2. Nach bestandener Probezeit erhalten die Schülerinnen von der Schule eine Dienstkleidung, bestehend aus Waschkleid, Haube, Kragen und Manschetten zum Geschenk. Bei Ausgängen tragen sie noch ein weiteres Jahr lang ihre gewöhnliche Tracht und es ist ihnen die Anschaffung von Mantel und Schleier nicht gestattet.

3. Nach Absolvierung der halben Ausbildungszeit, d. h. $1\frac{1}{2}$ Jahre nach dem Schuleintritt, sind die Schülerinnen berechtigt, auf eigene Kosten die Ausgangstracht, bestehend aus Mantel und Schleier, anzuschaffen. Sie haben sich dabei in bezug auf Stoff und Ausführung genau an die von der Schulleitung vorgeschriebenen Muster zu halten. Die Ausgangstracht ist nicht obligatorisch.

4. Es wird von Schülerinnen und Schwestern bestimmt erwartet, daß sie an der Tracht der Rot-Kreuz-Pflegerinnenschule Bern keine willkürlichen Aenderungen irgendwelcher Art vornehmen. Fehlbare werden von der Schulleitung in geeigneter Weise zur Rechenhaft gezogen.



Kleine Mitteilungen.

Vergleichung der gebräuchlichsten Thermometereinteilungen. Das Wort Thermometer ist griechisch und heißt deutsch Wärmemesser. Das Thermometer dient zur Bestimmung des Wärmezustandes (Temperatur). Wärme dehnt die Körper aus, Kälte zieht sie zusammen. Das Thermometer mißt um wieviel sich gewisse Körper (meistens Quecksilber, das in einem Gefäß mit Haarröhrchen eingeschlossen ist) infolge der Temperatureinflüsse ausdehnen oder zusammenziehen und bestimmt dadurch den Grad der bestehenden Wärme oder Kälte.

Einteilung nach Celsius. Celsius, ein schwedischer Astronom (geb. 27. November 1707, gest. 25. April 1744), teilte den Raum zwischen der höchsten und niedrigsten Temperatur des Wassers, dem Gefrier- und dem Siedepunkt, die beide sehr leicht erkenntlich sind, in 100 Grade ein. Die von C. erfundene Gradeinteilung ist in den meisten europäischen Ländern eingeführt.

Einteilung nach Réaumur. Réaumur, ein französischer Physiker (geboren 28. Februar 1683, gestorben 18. Oktober 1757), teilte den Raum zwischen Gefrier- und Siedepunkt des Wassers in 80 Grade ein. Diese Skala ist in Frankreich die gebräuchlichste.

Einteilung nach Fahrenheit. Fahrenheit, ein deutscher Naturforscher (geb. 14. Mai 1686, gest. 16. September 1736), teilte den gleichen Raum in 180 Grade ein. In seiner Skala ist der Gefrierpunkt mit Grad 32, der Siedepunkt mit Grad 212 bezeichnet. Die Skala von Fahrenheit ist in England und Amerika gebräuchlich.

Formel zur Umrechnung der Skalen. Das Schriftzeichen für Grad ist eine kleine, über die Schriftlinie gestellte $^{\circ}$. 1° Celsius = $0,8^{\circ}$ R = $1,8^{\circ}$ F, 1° Réaumur = $1\frac{1}{4}^{\circ}$ C = $2\frac{1}{4}^{\circ}$ F, 1° Fahrenheit = $\frac{5}{9}^{\circ}$ C = $\frac{4}{9}^{\circ}$ R.



Krankenpflegerinnen

zur Ausübung der **beruflichen Krankenpflege** in Familien gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen.

Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflegeberuf sind erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an
Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern
Berufs-Krankenpflege-Institution

==== Pflegerinnenheim, Büschstraße 4 =====

Die Genossenschafts- Buchdruckerei Bern

Telephon 552

Neuengasse 34

Telephon 552

ist für die Herstellung von Drucksachen jeder Art und jeden Umfanges bestens eingerichtet und liefert den Tit. Behörden, Vereinen und Privaten prompt, korrekt und sorgfältig ausgeführt :

Tabellarische Arbeiten
Couverts, Rechnungsformulare
Briefköpfe, Memorandum
Visitkarten, Leidzirkulare, Reise-Avis
Broschüren, Etiketten
Jahresberichte
Verlobungskarten, Geschäftskarten
Illustrierte Werke
Aktien, Obligationen, Titel
etc. etc.

Felix Schenk

(Dr. Schenk's Nachfolger)

Orthopädist — Bandagist

Bern

5 Waisenhausplatz 5

Eigene Spezialwerkstätte für orthopäd. Apparate, künstliche Glieder und Bandagen.

Lieferant hiesiger und auswärtiger Spitäler und Kliniken.

Gegründet 1877. — Telephon 404.

Akademische Buchhandlung

von

Max Drechsel

Erlachstr. 23 Bern Erlachstr. 23

Großes Lager speziell in medizinischer Literatur, neu sowie antiquarisch

Kataloge gratis

Medizinisch-hygienische
Badepräparate

versendet flaschenweise zum Kur-
gebrauch im eigenen Heim

Kurbad Helios

Bern Spitalgasse 36 (Passage) Bern

Prospekte und Preislisten verlangen.

G. Kloepper

Zentralstelle für ärztliche
Polytechnik

beste Bezugsquelle für
sämtliche Artikel zur Kranken-
und Gesundheitspflege wie:

Verbandstoffe, Wärme-
flaschen, Eisbeutel

Luft- und Wasserkissen

Gummistrümpfe

Fieber-, Bad- u. Zimmer-
Thermometer

Betteinlagen

Wildkatzenfelle

Bruchbänder

Alle Arten Spritzen

etc. etc.

Das Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes in Bern

verbunden mit einem

Stellennachweis für Krankenpflege

empfiehlt sein tüchtiges Personal für Privatpflegen (Krankenwärter, Pflegerinnen, Vorgängerinnen, Hauspflegen).

Die Vermittlung geschieht kostenlos für Publikum und Personal.

Auskunft durch die Vorsteherin

Predigergasse 10.

Telephon 2903.